

«Besser ich als niemand»

Lehrpersonen-Mangel Kann das funktionieren, wenn Studierende an Berner Schulen unterrichten?
Alina La Brocca, PH-Studentin im zweiten Semester, sagt: Ja.

Lina Stalder

Die 22-jährige Alina La Brocca wollte schon als Kind Lehrerin werden und Gutzeichen auf Arbeitsblätter setzen. Nun studiert sie seit knapp einem Jahr am Institut Primarstufe der Pädagogischen Hochschule Bern mit Schwerpunkt Mittelstufe und merkt: Zum Unterrichten gehört viel mehr als das.

«Ich hatte eine tolle Schulzeit – unter anderem dank guter Lehrpersonen. Mein Ziel ist es, dass meine Schülerinnen und Schüler später genauso positiv zurückblicken», antwortet La Brocca auf die Frage nach ihrer Motivation, Lehrerin zu werden. Sie ist nicht die Einzige, die eine Karriere im Klassenzimmer anstrebt. Der Lehrerberuf ist so beliebt wie nie zuvor.

Die PH Bern verzeichnet über 3000 Studierende – bis 2017 waren es jeweils maximal 2500. Dennoch: Der Lehrpersonenmangel ist so gross, dass man in Schulzimmern immer häufiger auch Personen ohne Diplom antrifft. So auch La Brocca.

«Herausfordernd»

Die Studentin hat sich vor einigen Monaten an zwei Schulen auf eine Stellvertretungsliste setzen lassen, seither übernimmt sie immer mal wieder Stellvertretungen auf der Mittelstufe – in erster Linie, um Erfahrungen zu sammeln. «In meinem Umfeld geben alle Stellvertretungen», erzählt La Brocca.

Aber ob eine Zweitsemesterin befähigt ist, Kinder zu unterrichten? «Solange die Hauptverantwortung bei einer diplomierten Lehrperson liegt – ja», findet La Brocca. «Besser ich als angehende Lehrerin unterrichte als gar niemand.» Bei Stellvertretungen bereite ohnehin die stellvertretende Person die Unterrichtsinhalte vor. «Ich gehe das Material dann im Voraus durch und überlege mir, wie ich die Themen einleite und erklären kann.»

Alina La Brocca hat zu Studienbeginn ein Dossier mit Bewegungs- und Konzentrationsspielen angelegt, das sie laufend ergänzt und auf das sie immer zurückgreifen kann. Mit den Spielen gestaltet sie Einstiege



Die PH-Studentin Alina La Brocca erzählt in einem zweimonatlichen Studi-Podcast von ihrem Alltag an der PH. Foto: Raphael Moser

oder Auszeiten mit den Kindern. «Werden die Lernenden unruhig, mache ich mit ihnen ein Bewegungsspiel.»

Immer wie geschmiert läuft es deswegen aber noch lange nicht: «Herausfordernd ist es immer. Es gab bisher in fast jeder Klasse einen kurzen Moment, wo ich mir überlegen musste, was ich jetzt mache.» Schwierige Situationen bespricht die Studentin im Nachhinein gerne mit der Lehrperson oder ihren Dozierenden.

«Das Studium kann einen nicht auf jede einzelne Situation im Klassenzimmer vorbereiten.»

Alina La Brocca
PH-Studentin

den. Aber auch unter den Studierenden ergäben sich durch die Praktika und Stellvertretungsjobs oft anregende Diskussionen.

Hilfsbereite Kinder

Die Schülerinnen und Schüler hätten sie trotz mangelnder Erfahrung noch nie an ihre Grenzen gebracht. «Ich hatte bisher nur gute Erfahrungen», sagt La Brocca. «Die Kinder waren immer hilfsbereit und haben mir geholfen, wenn ich mal etwas nicht finden konnte.» Wenn sie über gewisse Regelungen nicht informiert ist und nicht weiss, ob die Kinder die Wahrheit sagen, notiert La Brocca sich die mutmassliche Regel und spricht die Klassenlehrperson im Nachhinein darauf an.

Für Alina La Brocca liegen zwischen den im Studium integrierten Praktika und diesen Stellvertretungen Welten. «Beim Praktikum beobachtest du und wendest das Gelernte anschliessend unter Beobachtung an», erklärt sie. «Weil dich eine Praxislehrperson ständig im Blick hat, bist du oftmals etwas gehemmt und in herausfordernden Situationen auch schneller versucht, Hilfe zu holen.» Ganz anders bei einer Stellvertretung: «Da wird

man ins kalte Wasser geworfen und muss einfach handeln.» Aber so ist es halt: «Unterrichten bedarf vieler Erfahrung, und das Studium kann einen nicht auf jede einzelne Situation im Klassenzimmer vorbereiten.» Praktika und Stellvertretungen ergänzten sich deshalb optimal.

«Nicht nur Mandala malen»

Und was lernt man so im Studium? «Nicht nur Mandalas malen und den eigenen Namen tanzen», schmunzelt Alina La Brocca. «Es geht vor allem um die Frage, wie Kinder sich Wissen aneignen. Wir lernen unter anderem auch den Umgang mit Schülerinnen und Schülern mit Beeinträchtigung und wie man beispielsweise ein schwieriges Elterngespräch führt.» Fester Bestandteil des Bachelorstudiums sind ausserdem 18 Wochen Praktikum. Das sind ganze sechs Wochen mehr, als die ehemalige Ausbildung am Lehrerseminar beinhaltete.

Das Studium ist laut La Brocca so konzipiert, dass man daneben ohne Probleme arbeiten kann. «Viele Lernmodule lassen sich an der PH selber einteilen.» Trotz zahlreicher Jobangebote verlor die Studentin und Studenten den Fokus aufs Studium nicht: «Ich und viele meiner Kollegen versuchen bewusst, nicht allzu viele Stellvertretungen anzunehmen.»

Klarer Berufswunsch

Dass der Lehrerberuf nicht ohne ist, schreckt die 22-Jährige nicht ab. «Ich höre oft, wenn man die ersten drei Jahre durchhält, bleibt man im Beruf. Aber mein Wunsch, Lehrerin zu werden, ist grösser als der Respekt vor den hohen Belastungen», sagt La Brocca. Jetzt will sie erst einmal ihr Studium beenden. «Ich konnte bereits in diesem einen Jahr unglaublich viel mitnehmen und in der Praxis anwenden.» Sie ist überzeugt, dass am Ende alle davon profitieren, wenn Studierende bereits Stellvertretungen übernehmen: Die angehenden Lehrpersonen können Erfahrungen sammeln, Schulen werden entlastet und die Kinder merken, dass es unterschiedliche Herangehensweisen gibt.

Die BKW schafft den Nachtstarif ab

Einheitliche Strompreise Die BKW erhöht die Tarife leicht. In der Nacht Wäsche tumblern oder das Elektroauto aufladen wird nicht mehr begünstigt.

Die BKW führt den Einheitstarif ein. Der Strom kostet ab 1. Januar 2023 in der Grundversorgung rund um die Uhr gleich viel. Der günstige Nachtstarif wird abgeschafft. Wer die Abwaschmaschine zwischen 21 Uhr und 7 Uhr laufen lässt, wird also dafür nicht mehr speziell belohnt.

Die BKW begründet dies mit den Umwälzungen im Strommarkt. Früher war der Strom vor allem in der Nachfragespitze am Mittag knapp und in der Nacht im Übermass vorhanden. Dies wegen der vielen Bandenergie aus Atom- und Flusskraftwerken. Heute ist mit dem Ausbau der Solarenergie eher tagsüber mehr Strom im Angebot. Dagegen ist er insbesondere im Winter in kalten und windstillen Nächten zunehmend knapp.

Tarif eingemittelt

Das Problem verschärft sich, je mehr Elektroautos nachts geladen werden. Die BKW will dem nun gegensteuern: Mit dem Einheitstarif sollen Anreize zu einer effizienten Netznutzung geschaffen und Lastspitzen verringert werden, sagt ein Unternehmenssprecher.

Wer also vornehmlich in der Nacht Strom verbraucht, zahlt mehr. Allerdings verlangt der Konzern tagsüber auch nicht mehr den Hochtarif, der um 3 Rappen pro Kilowattstunde teurer ist. Der Einheitstarif wird so eingemittelt, dass bei rund um die Uhr konstantem Stromverbrauch gleich viel gezahlt werden muss wie bislang. Für Grosskunden mit einem Verbrauch von über 50'000 Kilowattstunden bleibt das System von Hoch- und Niedertarif bestehen.

Kein Preisschock

Vor allem aber: Sämtliche Kundinnen und Kunden in der Grundversorgung der BKW bleiben von den Preisschocks an den internationalen Energiemärkten weitgehend verschont. So, wie es BKW-Chefin Suzanne Thoma im März vor ihrem Abgang zugesichert hat. Denn der Monopolist muss sich bei seinen Stromtarifen vornehmlich auf die Produktionskosten in den eigenen Kraftwerken stützen. Diese waren in den letzten Jahren deutlich höher als die Strommarktpreise.

Das hat jetzt aber gedreht: Gemäss einer Umfrage des Branchenverbandes VSE wird die Hälfte der Schweizer Energieversorger 2023 den Strompreis um 20 Prozent oder mehr erhöhen müssen. Dies gilt vorab bei Versorgern, die kaum eigene Kraftwerke haben und nun teuer am Markt einkaufen müssen. Die Rede ist von einem Anstieg des Strompreises von 21 auf 25 Rappen pro Kilowattstunde.

Bei der BKW bleiben die Tarife für den Strom und die Netznutzung dagegen unverändert. Sie reiche lediglich die Tarifierhöhung der nationalen Netzbetreiberin Swissgrid an die Kundschaft weiter. Das macht 0,3 Rappen pro Kilowattstunde aus – oder im Jahr für einen Durchschnittshaushalt 13,50 Franken. Insgesamt werden die Tarife 22,4 bis 26,16 Rappen (je nach Kategorie) betragen.

Julian Witschi

Berner Bildungsdirektion buchstabiert zurück

Logopädinnen-Mangel Wegen einer neuen Regelung drohten in der Logopädie ab August grosse Lücken.

Die geplante Neuorganisation der Logopädie im Kanton Bern ab August sorgte für einen Aufschrei bei Eltern und Fachkräften. Denn bereits jetzt fehlt es an Personal. Der Systemwechsel liess noch Schlimmeres befürchten: Kinder sollen ab dem neuen Schuljahr in aller Regel in die Schullogopädie gehen, nicht zur Therapie in eine private Praxis. Doch oft haben Schulen gar nicht genügend Ressourcen zur Verfügung, um die gesprochenen Lektionen anzubieten.

Die Proteste, die in einer Petition an Bildungsdirektorin Christine Häslar (Grüne) gipfelten, scheinen nun Früchte zu tragen. Mit einer Übergangslösung will man sicherstellen, dass die

Kinder Zugang zur Logopädie haben, wie die Bildungsdirektion gestern mitteilte. Deshalb werden nun während vorläufigem Jahr auch externe Logopädie- und Psychomotorik-Angebote bewilligt. «Wir machen das zum Wohle der betroffenen Kinder», sagt Amtsvorsteher Erwin Sommer.

Falsch eingeschätzt

Hintergrund für das Zurückkreben ist eine Fehleinschätzung: Eigentlich hatte der Kanton gehofft, dass mehr frei praktizierende Logopädinnen ab August an Schulen wechseln oder zumindest im Auftrag von Schulen arbeiten würden. «In den letzten Monaten zeichnete sich jedoch

ab, dass sich weniger Freischaffende als erwartet von den Regelschulen anstellen lassen», sagt Erwin Sommer.

Miriam Schlachter, Präsidentin des Berufsverbands Logopädie Bern, wies bereits vor Wochen gegenüber dieser Zeitung auf den Trugschluss hin: «Es ist für Logopädinnen mit Privatpraxis unter Umständen nicht besonders attraktiv, sich für einzelne Lektionen von einer Schule anstellen zu lassen.» Denn es bedeutet oft eine grosse Herausforderung, den verschiedenen Ansprüchen von Schulleitungen, Eltern und Kindern gerecht zu werden.

Dieses Problem hat nun auch die Bildungsdirektion erkannt,

die am Systemwechsel festhalten, ihn aber künftig besser abfedern will: «Logopädinnen sollen nicht mehrere Kleinstanstellungen aufweisen, sondern regional angestellt werden», heisst es in der Mitteilung.

Vieraugenprinzip

Erwin Sommer erklärt: «Anstatt dass eine Logopädin bei fünf verschiedenen Schulen angestellt ist, soll eine Schulleitung den Vertrag ausstellen und dann mit benachbarten Schulen zusammenarbeiten.» Gleichzeitig wird für Eltern mit Fragen zur Logopädie eine kantonale Anlaufstelle eingerichtet.

Grund für die angestrebte Neuorganisation ist vor allem,

dass man das Vieraugenprinzip anwenden will. «Bis jetzt war es theoretisch möglich, dass ein Logopäde oder eine Logopädin ein Kind abklärt und dann sich selber eine bestimmte Anzahl Therapiestunden zuweist», erklärt Erwin Sommer. Das wolle man ausschliessen.

Der Mangel an Logopädinnen ist in der ganzen Schweiz ein Thema. Im Kanton Bern beträgt die durchschnittliche Wartezeit auf Therapiektionen neun Monate. Aktuell sind kantonsweit rund 30 Stellen unbesetzt.

Mirjam Comtesse

Formulare für Gesuche: Website der Kultur- und Bildungsdirektion